

Helen Frances Paris

Das Fundbüro der verlorenen Träume

Roman

Deutsch von Sophie Zeitz

dtv



Deutsche Erstausgabe 2022
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2021 Helen Paris
Titel der englischen Originalausgabe:
›Lost Property‹ (Transworld, London)
© 2022 der deutschsprachigen Ausgabe:
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: FAVORITBUERO, München
Umschlagmotive: Getty Images / CSA-Printstock und shutterstock.com
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Palatino
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26317-7

*Für Leslie,
aus tiefstem Herzen*

Prolog

Es ist wie in einer Kirche hier unten, dämmrig und mit einer etwas seltsamen Gemeinde: Weinflaschen, Kinderwagen, eine Urne. Wenn die Neonröhren summend zum Leben erwachen, glühen die Farben auf wie Licht, das durch Buntglasfenster fällt, Gelb, Bernsteinfarben, Türkis, erstaunlich viel Fuchsia. Aber es ist das Gelb, das zuerst ins Auge fällt. Senfgelb. Der Senf eher Dijon als Coleman's Powder. Im Fundbüro muss man präzise sein, stets die exakt treffende Beschreibung finden und auf den kleinen dijonsenfgelben Anhänger notieren, den jeder hier gelagerte Gegenstand bekommt. »Damenhandtasche, weinrot, gesprenkelt« statt »Damenhandtasche, rot« macht vielleicht den Unterschied, ob die Tasche zu ihrer Besitzerin zurückfindet oder für immer im Fundbüro verstaubt. Ledergriff, sagen Sie? Welche Art von Griff?, frage ich. Henkel? Schlaufe? Mit Schnalle? Angekaut? Ich gebe zu, es ist eine Herausforderung, einen schwarzen Taschenschirm vom anderen zu unterscheiden, aber ich gebe mir alle Mühe. Ich lege Wert auf die Details.

Zwischen den Regalen voll verlorener, vergessener, verlassener Dinge arbeite ich, Dot. Sie hören mich, bevor Sie mich sehen; ich habe die Füße meines Vaters (platt) an den Fesseln meiner Mutter (schmal). Ich bin sehr oft hier unten am Werk, sortiere und etikettiere, und manchmal, wenn die anderen Feierabend haben, stehe ich nur da, angewurzelt auf meinen Stammbaumfüßen, und blicke auf die Reihen über Reihen des Verlusts.

1

Verloren: *Kleine Reisetasche*

Beschreibung: *Leder (honigfarben)*

Inhalt: *Damenportemonnaie (fliederblau),*

Blumenzwiebeln (Tulpe), Setzschaukel

Ort: *73er Bus*

Verlust ist saisonabhängig. Draußen gießt es wie aus Eimern; drinnen steigt die herbstliche Flut der Regenschirme, die registriert und etikettiert werden müssen. Der Kundenbereich ist rappelvoll. Vor dem Schalter bildet sich eine feuchte Schlange von Menschen in leicht dampfenden Wolljacken, die vorübergehend Zuflucht im Fundbüro finden, um nach Dingen zu fragen, die sie verloren haben, oder um Dinge, die sie gefunden haben, abzugeben.

Ich sitze am Ende der Theke und statte verlorene Schirme mit Anhängern aus, während Anita die Kunden bedient, wobei sie allerdings, als ich zu ihr hinübersehe, wieder mal in ihrer riesigen Handtasche wühlt.

»Mist, wo ist mein Stift?«, ruft sie. *Persönliche Gegenstände der Mitarbeiter sind im Kundenbereich nicht gestattet.* »Er muss hier irgendwo sein.« Sie gräbt tiefer im gähnenden Schlund ihrer Tasche. Es ist ein abgewetzter weißbrauner Wildlederkoloss, den sie immer dabei hat, scheppernd und rasselnd wie Jacob Marleys Geist. Jedes Mal, wenn ich Anita ansehe, stecken ihre

Arme bis zum Ellbogen in der Tasche, als würde sie eine Kuh entbinden, ewig auf der Suche nach einem Diät-Riegel oder einem Spritzer Parfum. Ich habe schon überlegt, ob ich ihr raten soll, es mit einem kleineren Modell zu versuchen – einer Satteltasche mit Schnallen vielleicht? Ständig räume ich hinter ihr her, wenn sie wieder einen Schal in der Toilette, eine Bürste auf dem Tresen zurückgelassen hat. »Ach, danke, Dot! Ich würde noch meinen Kopf vergessen, wenn er nicht festgeschraubt wäre.«

Wie wahr.

Ich ziehe meinen zweitbesten Sheaffer aus der Jackentasche und reiche ihn ihr.

»Du bist ein Engel«, sagt sie und wendet sich wieder ihrem Kunden zu.

Das bin ich definitiv nicht, und ich hege wenig Hoffnung, dass der Sheaffer zurück ins Körbchen findet, was schade ist, denn er ist neu, ein Geschenk von mir an mich zu meinem Geburtstag.

Als Anita im Fundbüro anfang, fragte ich sie, wie es sie hierher verschlagen hatte – ganz offensichtlich hat sie ja schon Schwierigkeiten, auf ihre eigenen Sachen aufzupassen, geschweige denn auf die anderer Leute. »Ich hab meine Qualifikationen beim Jobcenter angegeben«, erklärte sie mir über einem schaumigen Kaffee beim Italiener nebenan, während sie aus einem Döschen, das sie aus der geräumigen Tasche herausbefördert hatte, zwei weiße Kügelchen in ihre Tasse schoss. »Ich habe mein Kosmetik-Diplom und meinen Businessplan vorgelegt, und die haben mich hierhergeschickt! Möchte wissen, wieso ein Stufe-3-Nagelpflege-Diplom sie auf die Idee bringt, ich wäre gut darin, mich hauptberuflich um den Scheiß anderer Leute zu kümmern?«

Doch inzwischen ist Anita schon fast so lange hier wie ich. Anders als die anderen, die kommen und gehen, ist Anita

geblieben. Vielleicht ist ihr Nagelpflege-Businessplan nicht aufgegangen. Sie hat nie wieder davon gesprochen, und ich werde sie nicht fragen – wir hatten alle mal Träume. Als ich klein war, wollte ich Bibliothekarin werden. Wie oft habe ich in der stillen Ordnung der Stadtbibliothek Zuflucht gesucht und mich an der souveränen Gestik der Bibliothekarin erfreut, wenn sie ein Buch für mich aufschlug, am Zellophan-Knistern des Einbands. Am meisten liebte ich den zuversichtlichen Datumsstempel und wie die rosa Karte sanft aus der Papptasche glitt, das wohltuende Wissen, dass die Bibliothekarin sie bis zu meiner Rückkehr sicher in ihrem Karteikasten verwahren würde.

Inzwischen hat man die meisten Bibliotheken geschlossen, und am Ende war das Fundbüro der richtige Ort für mich. Wir sind die Treuhänder all der Gegenstände, die in Londons Bussen, Taxis, U-Bahnen und Zügen verloren gehen; wir bekommen jeden Tag hunderte davon. Verlust wird es immer geben; darauf kann man sich verlassen. Und die Arbeitszeiten sind angenehm. Gelegentlich müssen wir zu Tagungen, die von unserer Dachorganisation Transport for London veranstaltet werden, wo wir auf Flipcharts starren und nach billigem Aftershave riechenden Milchgesichtern in maschinenwaschbaren Anzügen zuhören, die ständig »Kein Problem« sagen. Was wissen sie von den Feinheiten des Fundbüros? Vom Verlust und den unzähligen Problemen, die er nach sich zieht? Sie interessieren sich bloß für Personalentwicklung und -rekrutierung. Dabei sind wir im Rekrutieren ziemlich gut. Rekrutieren ist für uns »kein Problem«. *Ha.* Wir rekrutieren eine endlose Prozession von Aushilfen – meistens Studierende –, die immer nur kurz bei uns sind, wegen der Lohntüte und dem Job in der Stadt. Sie nehmen, was immer das Jobcenter für sie findet.

Ich hatte mich damals beworben.

Denn ich kenne mich mit Verlust aus. Ich kenne seine Gestalt, seine Schwächen, seine Ecken und scharfen Kanten. Ich habe seine Koordinaten gespürt. Man kann sagen, ich kenne ihn wie meine Westentasche.

Als ich mit der Beschriftung der Regenschirme fertig bin, nehme ich mir die Kiste vor, die gestern vom Depot des Victoria-Busbahnhofs kam. Hinter dem Kundenbereich befindet sich die Verwaltung, wo Gabrielle (französische Gaststudentin) und Sukanya (Schauspielschule) die telefonischen Anfragen beantworten, und ich lasse mich beim Sortieren von dem angenehmen Summen ihrer Stimmen einlullen, die durch die Tür dringen.

»Sechs langstielige Weingläser von John Lewis? Genau wie Sie beschrieben haben, Madam. Der Taxifahrer hat sie gestern abgegeben.«

»Sie sind an der Tottenham Court Road von der Central Line in die Northern Line umgestiegen? ... Ich weiß, die Rolltreppen sind seit Ewigkeiten kaputt – es ist schlimm, eine richtige Tragödie.«

Ehrlich gesagt könnte es Sukanya mal mit etwas weniger Drama und etwas mehr *sotto voce* versuchen – ich verstehe ja, dass sie für die Bühne übt, aber man sollte es nicht übertreiben.

In meiner Kiste liegt eine Damenstrickjacke in einem hübschen Lavendelblau. Sieht handgestrickt aus – die Perlknopfreihe unterstreicht die Farbe wunderbar. Ich schätze, die Besitzerin ist schon älter, mit Haar wie ein Sahnehäubchen und Archipelen von Pigmentflecken. Natürlich könnte die Trägerin auch ein Teenager sein, der mit einem Retro-Look experimentiert ... Nein, ich erschnuppere den pudrigen Duft von Maiglöckchen. Mein erster Tipp hat gestimmt, wie meistens. Ich fülle den dijonsenfgelben Anhänger aus und befestige ihn sicher an einem der Perlknöpfe, dann nehme ich mir einen schmutzigen grünbraunen Herrenparka vor, dessen Ta-

schen eine halbe Rolle Polo-Mints und eine mit Bleistift verfasste Einkaufsliste enthalten. Diesmal ist der Geruch weniger eindeutig, ein Bouquet von Minze, Schimmel und einem Hauch Bratensoße. Aber die Jacke ist heißgeliebt; er wird bestimmt traurig sein, dass er sie verloren hat. Ich fülle den Dijon-Anhänger aus, befestige ihn mit einem Doppelknoten am Reißverschluss. Wer ist als Nächstes dran? Eine Handtasche, eine ziemlich schicke. Doch mit der kaputten Schließe hat die Besitzerin das Schicksal herausgefordert. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis etwas rausfällt und verloren geht. Doch Menschen, die ihre Handtasche nicht beim ersten Anzeichen von Abnutzung wegwerfen, verdienen Respekt. Die meisten Menschen kennen solche Loyalität nicht mehr.

Es ist nicht viel drin – Anita, nimm dir ein Beispiel –, Taschentuch, Lippenstift, ein paar Kassenbons. Falls Geld oder Kreditkarten drin waren, wurden sie schon entnommen und bei der Wertsachenverwahrung eingeschlossen. Allerdings – was ist der wahre Wert eines Gegenstands?, frage ich mich immer. Die Tasche ist aus feinem Leder, vielgetragen, aber gut behandelt. Ich kenne mich mit Qualität aus. Das ist keine Prahlerei. Wenn man sich den ganzen Tag mit den Sachen anderer Leute beschäftigt, entwickelt man ein Gespür dafür.

In der Regel zieht eine endlose Parade von Handys, Monatskarten und eselsohrigen Thrillern an mir vorbei, wenn also mal etwas Besonderes hereinkommt, merke ich auf und sonne mich ein wenig in seinem Glanz. Das Taschentuch ist exquisit – aus Leinen mit Original-Liberty-Muster, dem schönsten, würde ich sagen. Nur der Lippenstift ist eine Überraschung. Ich trage keine Schminke – ich habe den Dreh nie rausgekriegt –, aber *Red Hot Poker*? Die Farbe passt weder zur Tasche noch zum Taschentuch. Ich ziehe den Deckel ab und drehe ein paar grellrote Zentimeter heraus. Hmmm, keine unberührte Diamantspitze, sondern vom Gebrauch abgerundet und ein bisschen

verschmiert. Ach, der unpassende Lippenstift wird mich den Rest des Tages verfolgen, wie ein Mohnkörnchen zwischen den Zähnen.

»Wie ich sehe, war dein Verehrer wieder da, Nita.« Ed macht eine Kopfbewegung zu dem Kunden hin, der gerade am Stock zur Tür humpelt. Eigentlich arbeitet Ed in der U-Bahn-Station Baker Street, aber einen großen Teil seiner Schicht verbringt er bei uns an den Schalter gelehnt, um mit Anita Zweideutigkeiten auszutauschen und beängstigend milchigen Tee aus einem angeschlagenen rot-weißen Arsenal-Becher zu trinken.

»Hör auf, das ist doch kein Verehrer«, sagt Anita und exhumiert aus ihrer Tasche ein Döschen Erdbeerlipgloss. *Persönliche Gegenstände der Mitarbeiter sind im Kundenbereich ...* Ich stehe hier auf verlorenem Posten, das weiß ich wohl. Mit der Miene eines Zuschauers in Botticellis *Anbetung der Könige* sieht Ed gebannt zu, wie Anita mit langsamen Bewegungen eine dicke Schicht schimmernden Gloss auf ihre Lippen aufträgt.

»Dann ist er ein Wiederholungstäter.« Ed prustet wenig attraktiv durch die Nase.

»Du musst es ja wissen.« Anita schürzt die Lippen zu einem Kussmund. »Zigarette?«

»Sag ich nicht nein ...«

»Hiya.« Auf Highheels, von deren bloßem Anblick ich höhenkrank werde, stöckelt Sheila aus der Verwaltung herein, unser Neuzugang von SmartChoice-Zeitarbeit.

Ed reißt den Kopf herum.

»Na? Worüber redet ihr?« SmartChoice schiebt ihren winzigen Hintern auf die Theke und verwirbelt die schwarzbestrumpften Beine wie eine Lakritzstange.

Ed staunt mit offenem Mund.

Anita feuert den Lipgloss in die Tasche. »Nichts. Bloß ein alter Knacker, der alle paar Monate vorbeikommt, um den ›Ver-

lust« seines Gehstocks zu melden.« Anita unterstreicht das Wort »Verlust« mit ihrem Zeigefinger, der unangenehm klebrig aussieht.

»Der muss ja echt vergesslich sein, was?«, sagt SmartChoice und zwinkert Ed zu, der vor Schreck seinen Tee verschüttet.

Ich wische Eds milchiges Spülwasser mit dem Taschentuch auf, das ich stets mit einer Sicherheitsnadel an der Innentasche meines Jacketts befestigt dabei habe. Der betreffende Kunde kann alle Cricket-Ergebnisse seit 1997 präzise aufzählen, als das England and Wales Cricket Board die Verbandstätigkeit vom Marylebone Cricket Club übernommen hat. Er weiß auch, wann die beste Zeit ist, um Spargel und Saubohnen anzupflanzen, und kennt die vollständige Taxonomie der Drossel. Er ist kein bisschen vergesslich. Er ist einfach nur einsam, fürchte ich.

»Und was machst du, wenn der Mann nach seinem Stock fragt?«, will SmartChoice wissen.

»Ich geh runter und hol ihm einen von denen, die nie abgeholt wurden«, antwortet Anita.

»Oooh, ist so was erlaubt?«, fragte SmartChoice mit Rehaugen.

»Was spricht dagegen?«, sagt Anita. »Wir ersticken in Stöcken, Krücken, Gehhilfen – was du willst. Wir haben auch einen Haufen Prothesen, von falschen Zähnen und Glasaugen ganz zu schweigen. Ich frag mich ja, wie jemand aus dem Zug steigen und versehentlich seine *Beinprothese* liegen lassen kann. Wunderheilung auf der Metropolitan Line? Kein Wunder, dass die Fahrkarten so teuer sind.« Ein kehliges Kichern, und schon liegt Ed ihr wieder zu Füßen.

Ich werfe einen Blick zur Tür; im Moment herrscht Flaute, aber es könnte jederzeit eine Kundin oder ein Kunde auf der Suche nach einem verlorenen Gegenstand auftauchen und uns dabei ertappen, wie wir hier den Tag verbummeln. Eindeutig bin ich die Einzige, die sich darüber Gedanken macht.

»Wetten, heute waren wieder ein paar Umbrella-Girls da, oder, Nita?«, fragt Ed.

»Na klar«, sagt Anita. Sie lächelt Ed verschwörerisch zu, beugt sich vor und sagt näselnd: »Entschuldigen Sie, meine Liebe, mir scheint, ich habe meinen Schirm verloren.« Ed lacht, und Anita fährt ermutigt fort: »Können Sie den Schirm beschreiben?« »Selbstverständlich«, sagt sie. »Er war schwarz und hatte einen Griff.« »Schwarz mit Griff?«, sage ich. »Ich glaube, heute Morgen wurde einer abgegeben, der genau auf Ihre Beschreibung passt. Ich lauf schnell runter und hole ihn.«

»Unglaublich, dass du das sofort wusstest«, sagt SmartChoice. Die Kleine ist offenbar nicht der hellste Stern am Firmament.

»Kommst du mit rauchen, Ed?«, fragt Anita.

»Ich glaube, ich muss zurück an die Arbeit«, sagt Ed, ohne sich zu rühren. Anita bleibt kurz stehen, dann beißt sie sich auf die glänzenden Lippen und hievt das Ledernilpferd über ihre Schulter.

»Dot, springst du kurz für mich ein? Bin fünf Minuten weg.«

Wohlwissend, dass es eher fünfzehn Minuten werden, lasse ich meine Kiste stehen und nehme Anitas Platz am Schalter ein, die erhobenen Kopfes davonstolziert, um sich zu den durchweichenden Rauchern auf der Feuerleiter zu gesellen.

Ich sehe SmartChoice an. »Falls du nicht unter ›Sonstiges‹ abgelegt werden willst, schlage ich vor, du gehst auch wieder an die Arbeit.«

»Na, bis dann.« SmartChoice entwirrt ihre Beine und stakst in die Verwaltung zurück. Seufzend blickt Ed ihr hinterher, dann schleicht er sich davon.

Ich ordne den Stapel der Suchformulare und ziehe mir das Jackett zurecht, bereit für den nächsten Kunden. Auch wenn ich Anitas laxen Umgang mit Gehstöcken und Schirmen, die sie nach Gutdünken verteilt, nicht billige, weiß ich, sie hat es

in letzter Zeit nicht leicht gehabt. Nachdem sie sich jahrelang die Eskapaden und den semipermanenten Rauschzustand ihres schweinsgesichtigen Ehemanns hatte gefallen lassen, hat sie ihn jetzt endlich vor die Tür gesetzt. Kürzlich war er sternhagelvoll und in einer Wolke von Provocative Woman nach Hause gekommen, worauf sie ihn hochkant rauswarf und eine Platte frittierte Hackfleischbällchen gleich hinterher. »Ich habe das Wochenende mit Gordon und seinem besten Freund Tonic auf dem Sofa verbracht«, schniefte Anita mit Panda-Augen, als sie mir die Neuigkeiten anvertraute. Offenbar waren auch Harveys Bristol Cream und Napoleon Brandy mit von der Partie gewesen. Doch ich verurteile Anita nicht. Ich habe hin und wieder ähnliche Gesellschaft gesucht. Ich machte ihr eine Tasse Lapsang Souchong und schmuggelte ihr *Die griechischen Inseln entdecken* in die Tasche (einen wirklich erstklassigen Reiseführer).

Die Tür des Fundbüros geht auf, und ein älterer Herr in einem weichen zementgrauen Regenmantel und mit Tweedmütze kommt zögernd auf den Schalter zu.

»Wie kann ich Ihnen helfen, Sir?«, frage ich.

»Ich komme mehr in Hoffnung als in Erwartung.« Regenwasser rinnt durch die Falten in seinem Gesicht und schmückt seine buschigen grauen Augenbrauen mit Perlen. »Es ist allein meine Schuld«, fährt er fort. »Es geht um meine Tasche.«

Ich befeuchte Daumen und Zeigefinger, klaube ein Suchformular vom Stapel, zücke den silbernen Sheaffer, der an meiner Jackettasche klemmt.

»Eine Tasche?«

»Ja. Eine kleine lederne Reisetasche. In einem goldenen Honigton. Sie ist schon alt, aber noch gut in Schuss. Besser als ich.« Er lacht ein trockenes Lachen, das zum Husten wird.

Seine Mütze ist an drei Stellen gestopft; wer immer das gemacht hat, hat genau die richtige Zwirnfarbe gewählt.

»Entschuldigen Sie.« Er faltet ein zerknittertes Taschentuch auseinander. Von seinem Mantel sprühen Regentropfen auf den Tresen. Einer landet auf meinem Jackenärmel.

»Letzten Freitag habe ich den Bus genommen«, erklärt der alte Mann.

»Welchen Bus?«

»Von Stoke Newington zur Oxford Street.«

Ich nicke, schreibe »73« in das Formular.

»Was befand sich in der Ledertasche?«

»Mal sehen ... das Portemonnaie, Tulpenzwiebeln, eine Schaufel ...«

»Können Sie das Portemonnaie beschreiben?«

»Es ist blau.«

»Was für ein Blau? Himmelblau? Marineblau? Tintenblau?«

»Eher fliederblau, mit einem goldenen Schnappverschluss.«

»Ein Damenportemonnaie?«

»Ja, das Portemonnaie von Joan. Meiner Frau.«

»Und wie viel, würden Sie sagen, war darin?«

»Wie viel?« Er runzelt die Stirn.

»Geld.« Meine Hand schwebt über dem Formular.

»Ach so, nicht viel. Es war ihr Lieblingsportemonnaie, verstehen Sie, und ich habe es einfach gern bei mir.«

»Ich verstehe.«

Ich verstehe wirklich.

»Sie sagten Tulpenzwiebeln? Eine Schaufel?«

»Ich gehe häufig auf den Abney-Park-Friedhof. Ich habe die *Times* dabei und löse das Kreuzworträtsel. Ich mache lieber das herkömmliche Kreuzworträtsel, aber Joanie, die war unglaublich gut im Um-die-Ecke-Denken. Sie hatte es immer sofort raus, wenn es um Ana... wie heißen die noch ...«

»Anagramme?«

»Ja!« Ein liebenswürdiges Lächeln. »Die Anagramme hat sie sofort geknackt. War eine richtige Expertin. Vierundfünf-

zig Jahre lang hat sie keinen einzigen Fehler gemacht ...« Sein Adamsapfel zuckt. »Und wenn ich allein beim Rätseln nicht weiterkomme, springe ich in den Bus nach Abney und mache es mit ihr zusammen.«

Ich senke den Blick; das Wort »Reisetasche« verschwimmt ein bisschen vor meinen Augen.

»Eigentlich will ich nur Joanies Portemonnaie zurückhaben. Es ist klein, etwa so ...« Er legt die Hände aufeinander, als würde er einen kleinen Vogel halten, und öffnet und schließt sie. Seine Hände zittern ein bisschen, aber ich erkenne die Form des Portemonnaies, höre das helle Zwitschern der Schließe.

Tesafilm. Sicherheitsnadel. Sekundenkleber. Meine Spezialwörter. Ich wiederhole sie im Kopf und konzentriere mich dabei auf meine Atmung. Es sind Wörter so wohltuend wie Anisbonbons, verlässlich, sicher.

»Ich werde mein Bestes tun, Sir. Lassen Sie mich Ihre Kontaktdaten aufschreiben. Ihr Name?«

»Appleby, John Appleby.«

Als Mr Appleby gegangen ist, schaffe ich es gerade noch, die nächsten beiden Kunden zu versorgen, aber ich bin heilfroh, als das laute Klirren und Klappern ihrer überfüllten Handtasche Anitas Rückkehr verkündet.

»Du bist ein Schatz, Dots.«

»Ich muss das hier einsortieren«, murmele ich, packe die Kiste mit den Schirmen und suche Zuflucht im Magazin.

Ich durchforste alle Regale nach der Ledertasche, obwohl ich ganz genau weiß, dass sie nicht hier ist. Ich suche trotzdem, weil ich weiß, wie es ist, wenn man etwas so dringend braucht, wie Mr Appleby sein zwitscherndes Portemonnaie braucht. Ich habe immer noch Dads Pfeife. Dunhill. Schildpatt-Korpus, schwarzes Ebenholz-Mundstück, und wenn ich die Nase in den Pfeifenkopf stecke – dieser Hauch von Kirschtobak ...

ich erlaube mir nicht mehr als ein kleines Schnuppern pro Tag. Einmal bin ich einem fremden Mann wegen dieses Geruchs von der Baker Street bis zum Marble Arch gefolgt. Hin und wieder schiebe ich mir das Mundstück zwischen die Lippen – wir haben den gleichen leichten Überbiss, Dad und ich. Meine Zähne finden die Rille, die seine Zähne gemacht haben, und so verankert hole ich Luft. Versuche ihn mit meinem Atem zurückzuholen.

2

Verloren: *Monatskarte*

Beschreibung: *Oyster-Card (mit Guthaben) in
Kazuo Ishiguro, Alles, was wir geben mussten*

Ort: *42er Bus*

Jeden Morgen fahre ich mit einer Bahn und zwei Bussen und dann marschiere ich in flottem Tempo die Baker Street hinauf. Auf dem Weg zur Arbeit halte ich stets die Augen offen. Ich kann nicht anders, das ist, der Beruf. Ich habe es im Gespür, wenn etwas im Begriff ist, verloren zu gehen, zu verschwinden. Da ist so eine bestimmte Stille. Ein Innehalten. Manchmal warte ich richtig darauf. Im Bus vier Sitze vor mir hält die Frau mit dem koriandergrünen Mantel zwar ihre Tasche umklammert, aber sie achtet nicht auf das Seidentuch, das ihr von den Schultern rutscht und über die Stange auf den Sitz dahinter fällt. Zum Glück bemerkt es das Mädchen mit den beeindruckend riesigen Kopfhörern, das neben ihr sitzt, und gibt ihr das Tuch zurück. Oder der junge Mann mit der nagelneuen Aktentasche, unter deren weichem Leder sich das Quadrat seiner Brotdose abzeichnet. In ein paar Wochen ist die Brotdose abgemeldet, wenn er erst mal begriffen hat, dass er, wenn er dazugehören will, mittags im Pub essen und die erste Runde übernehmen muss, statt sich mit einem selbstgeschmierten Brot auf eine Parkbank zu verkrümeln. Aber noch ist er neu, hoffnungsvoll.

Nur dass er die Aktentasche zu fest hält. So gehen häufig Dinge verloren.

Wie üblich bin ich die Erste im Fundbüro. Ich schließe auf und mache mir eine Tasse Lapsang in der sogenannten Teeküche, die nicht viel mehr ist als eine Nische in der Verwaltung mit einem Wasserkessel und einer Schachtel Teebeutel für alle (ich bringe mir meinen eigenen losen Tee mit), aber zumindest ist Brian, unser Chef, großzügig mit den Keksen, wenn auch nicht sehr originell. Ich frage mich, ob die Ledertasche des netten Mr Appleby schon abgegeben wurde. Am Kundenschalter logge ich mich in den Computer ein. Wenn etwas in einem Londoner Bus liegen bleibt und vom Fahrer gefunden wird, bleibt es drei Tage im Busdepot, bevor es zu uns kommt. Ich überfliege die Online-Einträge. Mein Interesse ist eine Spur übertrieben, das gebe ich zu – wenn ich mir bei jedem verlorenen Gegenstand so viel Mühe machen würde, wo kämen wir da hin? Wir würden in einem Meer unregistrierter Regenschirme ertrinken. Es ist bloß ... na ja ... es wäre einfach so schön, ihn anrufen und ihm die gute Nachricht übermitteln zu können. Ich suche unter »Appleby«, dann unter »Reisetasche« und sicherheitshalber unter »Tasche« (»Sport-«, »Wochenend-«, »Schultertasche«), »Gepäck«, »Leder«. Das Ergebnis ist ein Ledergrütel mit einer Schnalle in Form von Texas und ein perlenbesticktes Damenhandtäschchen. Nichts für Mr Appleby. Enttäuscht logge ich mich wieder aus. Vielleicht hat ein Fahrgast die Tasche gefunden; dann kommt sie möglicherweise im Lauf der Woche herein. Wenn etwas abgegeben wird, dann meistens recht schnell. Einstecken und austreten ist der Modus Operandi der Menschheit, im Guten wie im Bösen. Wohlgerichtet, ich habe kein schlechtes Wort über Leute zu sagen, die Fundstücke zurückbringen. Letztes Jahr wurden über dreizehntausend Schlüssel abgegeben, von denen bloß ein Bruchteil abgeholt wurde – eine Diskrepanz, die für zwei Tendenzen steht: 1)

den herzerwärmenden Wunsch zu helfen und 2) völlige Hoffnungslosigkeit.

Es ist kaum halb neun, das Fundbüro öffnet erst in einer halben Stunde, und es sind noch keine Kollegen da. Ich fahre mit dem Lastenaufzug hinunter ins Magazin und verbringe zwanzig sehr entspannende Minuten damit, die neu registrierten Artikel von gestern in die Regale einzusortieren. Einsortieren ist wie Meditation für mich. Die lavendelblaue Damenstrickjacke kommt in Regal fünf – »Damenkleidung: Pullover und Strickwaren« –, wo sie einen fröhlichen Kontrast zu dem verbliebenen gelben Rippenstrickpullover abgibt. Die Damenhandtasche mit der kaputten Schnalle kommt in Regal sieben – »Diverse Taschen, Aktenkoffer, Trolleys« –, wo sie neben der extravaganten Kork-Schultertasche mit dem Stempel »Made in Portugal« auf dem Riemen zu einer, wie ich finde, ziemlich gelungenen Shabby-Chic/Cosmopolitan/Bohémien-Fusion beiträgt.

Es dauert einen Moment, bis ich im Regal »Jacken und Outdoor-Kleidung« den richtigen Ort für den Parka mit den Polo-Mints finde. Der Platz neben der kiloschweren kugelsicheren Armeejacke in Tarnfarben wäre völlig falsch. Nein, nein, nein. Der organisatorische Umgang mit Verlust ist eine Kunst, das sollte man wissen, es ist eine Welt, die ihre eigenen Heldinnen und Helden hat. Meine *héroïne véritable* ist Phyllis Pearsall, die, nachdem sie sich mit einem suboptimalen Stadtplan in London verirrt hatte, den berühmten *London A-Z* erfand. Welche Pionierin! Eine wahre Pfadfinderin. Sie hat einen unübertroffenen Beitrag im Kampf gegen den Verlust der Orientierung geleistet und hilft uns bis heute, den Weg durch die Metropole zu finden. Natürlich fingen die Leute sofort an, ihre *A-Zs* zu verlieren. Früher hatten wir zwei ganze Regale voll: Hardcover, Softbacks und – weniger attraktiv, aber unleugbar praktisch – mit Spiralbindung. Heute kommen kaum noch welche

rein, weil die Menschen lieber gesenkten Hauptes einem beweglichen Punkt auf ihrem Smartphone durch die Stadt folgen, und inzwischen sind es die Smartphones, die die Regalfächer bei den Wertsachen füllen. Wie gesagt, Verlust gibt es immer. Aber wenn ich daran denke, dass Phyllis Pearsall bei ihrer Mission, uns vor Verirrungen zu bewahren, dreitausend Meilen zu Fuß ging, um persönlich nachzusehen, ob die an den Hauptstraßen eingezeichneten Hausnummern an der richtigen Stelle waren, bin ich ihr für ihre Akribie und Sorgfalt ewig dankbar. Sanft schiebe ich den Parka zwischen eine kirschrote Kapuzenjacke und einen azurblau glänzenden Regenmantel mit Gürtel, trete einen Schritt zurück und bewundere das Triptychon. Ich hoffe, dass ich auf meine eigene Art für die verlorenen Dinge in meiner Obhut etwas bewirke.

»Na, wie geht's uns heute?« Nach dem übergriffigen Gebrauch der ersten Person Plural zu schließen, kann das nur Neil Burrows sein.

Ich drehe mich um, und richtig, da lauert er hinter mir.

»Sie sind ja früh dran«, sage ich und sehe mich instinktiv nach einem Fluchtweg um. Der Gang zwischen den Regalen sechs und sieben sieht gut aus, bis auf einen karierten Einkaufstrolley, der ungeordnet im Weg steht.

»Ich habe ein wichtiges Meeting mit Brian«, erklärt er. »Bei den Verkehrsbetrieben gibt es einige interessante Entwicklungen.«

Wenn ich Neil Burrows bei seinem Rundgang sehe, mit geschwellter Brust, dem rasselnden Bund mit den sechs Schlüsseln am Gürtel und einer Haltung, als unterstünde ihm das ganze Fundbüro statt nur der bescheidenen Wertsachenverwahrung, muss ich unwillkürlich an Miss Hydes Derbyshire-Redcap-Hahn mit Namen Chaunticleer denken.

Ein paar misstönende Jahre lang wurde ich zu Miss Hyde in die Klavierstunde geschickt. Chaunticleer stakste verdrieß-

lich im Garten ihrer Doppelhaushälfte aus den fünfziger Jahren herum und scharrte halbherzig in den Ritzen zwischen den rosa Terrassenplatten. Altersbedingt war sein Nacken kahl und entblößte breite Schneisen gelber, narbiger Haut. Wie oft blickte ich durch Miss Hydes Terrassentür, wenn sie wegen einer falschen Note oder Antwort auf mir herumhackte (»Presto? Ich wünschte, du wärst ein bisschen presto, junge Dame!«), beobachtete Chaunticleer, der sich kratzte, und tröstete mich mit dem Gedanken, dass sein Los noch schlimmer war als meins.

Eines Tages, gewappnet für eine weitere quälende Stunde *Clair de lune*, fand ich Miss Hyde am Fenster stehen und selbst wie hypnotisiert in den Garten starren.

»Dot! Komm und sieh dir meine Mädels an!« Eine Galgenfrist witternd, bevor es ernst wurde mit Beethoven, eilte ich zu ihr. Zu meiner Überraschung drängte sich ein halbes Dutzend neue Hühner im Hof wie fluffige braune, weiße und orangefarbene Bälle.

»Ich habe sie nach den Suffragetten benannt«, erläuterte Miss Hyde mit vornehm hochgezogenen Augenbrauen. »Dann haben sie ein Ziel, das sie anstreben können, verstehst du?« Eifrig folgte ich dem feuchten Blick der Klavierlehrerin auf Lady Constance Lytton, General Flora Drummond und die vier Pankhursts Emmeline, Christabel, Sylvia und Adela. Miss Hydes Mädels waren ein lustiger Haufen und brachten in ihr einen Hauch Ausgelassenheit zum Vorschein, von der ich bis dahin nichts geahnt hatte. Doch Miss Hydes Verwandlung war nichts im Vergleich zu der von Chaunticleer. Der alte Hahn war kaum wiederzuerkennen. Der mürrische Schlurfgang gehörte der Vergangenheit an, stattdessen scharwenzelte er krakeelend im Walzerschritt um *seine* Mädels, mit leuchtenden Augen, erwartungsvoll und hoch aufgerichtet.

Ja, Neil Burrows ist das Ebenbild von Chaunticleer.

»Brian und ich sind *so* eng«, er wickelt den Mittelfinger um den Ringfinger. Dann macht er einen Schritt auf mich zu und sagt mit einem Schwall Mundgeruch: »Wenn Sie wollen, lege ich ein gutes Wort für Sie ein.«

»Nein danke, nicht nötig.« Ja, an dem karierten Trolley vorbei ist die schnellste Route, dann zum Ende der Regale und mit dem Aufzug hoch zum Kundenbereich.

»Denken Sie darüber nach. Ich sehe Sie in einer Position mit mehr Verantwortung. Vielleicht gehen wir mal was trinken, um Strategien zu besprechen?« Er rasselt mit den Wertsachen-Schlüsseln und macht noch einen Schritt auf mich zu.

In exakt demselben Moment schwinde ich mich im Wiegeschritt wie bei einem komplizierten Squaredance zur Seite und an ihm vorbei.

»Ich muss hoch«, japse ich und ergreife die Flucht.

»Alles klar, Dots?« Zwei Sekunden, bevor die Tür für die Öffentlichkeit aufgeht, kommt Anita hereingeklappert und setzt sich an den Schalter. Die Frau lebt wahrlich nah am Abgrund. »Hast du gestern noch was Aufregendes gemacht?«, fragt sie, bereits halb in ihrer Tasche verschwunden.

»Nein, nur ein ruhiger Abend zu Hause.«

»Pläne für heute?«

»Nichts Besonderes.« Ich bewundere Anitas Beharrlichkeit. Jeden Tag stellt sie mir wieder genau die gleiche Frage, obwohl sie immer die gleiche Antwort bekommt.

»Hast du vielleicht Lust, mit mir zu einem Tanzkurs zu gehen? Es gibt da einen in Camden in ein paar Wochen, der richtig gut aussieht. Ich wollte es mal ausprobieren.«

Bevor ich ihr überraschendes Angebot im Keim ersticken kann, hat Anita den Kopf aus dem Nilpferd gezogen und sieht mich mit roten Augen und einer Extra-Schicht Gloss auf den Lippen an. Ein zusätzliches Polster, um den Tag zu überstehen.

Früher habe ich für mein Leben gern getanzt, die altmodischen Sachen, Foxtrott, Wiener Walzer, Cha-Cha-Cha. Meine Füße auf Dads Pantoffeln. Einmal hat er sich das ganze Kleingeld aus den Hosentaschen getanzt; eine silberne Fontäne, als er mich durchs Zimmer wirbelte. Ich habe schon sehr lange nicht mehr getanzt.

»Ach bitte, Dots!«, sagt Anita.

Ich nicke und hoffe, bis es so weit ist, hat sie es längst vergessen.

Nach der Mittagspause weise ich SmartChoice in die Abläufe des Kundenservice ein. Den ersten Tag hat sie in der Verwaltung verbracht und gelernt, wie man Online-Formulare ausfüllt, heute sind die Feinheiten des Etikettierens, Auszeichnens und Registrierens an der Reihe. Ich freue mich, ihr etwas beizubringen, und sie scheint wissbegierig – auf jeden Fall ist sie von meiner Uniform beeindruckt.

»Und das ziehst du *freiwillig* an?«, fragt sie.

Seit 1947 gibt es im Fundbüro keine Dienstkleidung mehr. Gleichwohl trage ich eine selbstgewählte Uniform, bestehend aus Faltenrock und passendem Jackett. Aus Loden. Loden kennt seine Form, er gibt nicht nach oder leiert aus wie diese billigen synthetischen Fasern. Loden steht für sich selbst. Nur ein Gürtel fehlt noch, um die Uniform perfekt zu machen. Etwas Robustes. Ein Kummerbund? Neben Glamour Girl Anita in ihren Lycra-Leggings und durchsichtigen Bauschblusen und SmartChoice, heute in briefmarkengroßem Minirock und Wolkenkratzer-Stiletto, bin ich wohl die Exotin hier. Nichtsdestotrotz.

»So ist es, Sheila, denn eine Uniform ist ein Zeichen des Respekts: dir selbst gegenüber, dem Job gegenüber und dem Eigentum anderer Leute gegenüber. Hier lang, bitte, machen wir weiter mit der Einführung.«